

schen in ihrem kulturellen Urteil zu bevormunden; die Kirche müsse aber zur Verständigung über Kriterien für dieses Urteil beitragen.

Dem Streit darüber, „welche Kultur der Würde des Menschen entspricht, seine Freiheit fördert und der Entfaltung des Lebens dient“, könnten Christen nicht ausweichen. Schließlich erinnert das Papier an die bleibende Verantwortung der christlichen Kirchen für die Kultur, in bewußter Mitgestaltung der eigenen kulturellen Gegenwart und Mitverantwortung für deren voraussehbare Zukunftswirkungen.

Dieses Papier ist allerdings nur eine vorläufige, wenn auch sehr respektable Problemskizze, ähnelt in vielen Passagen einem Wunschkatalog und enthält Absichtserklärungen und Forderungen, deren Einlösung nicht leicht sein dürfte. Am Ende des Konsultationsprozesses soll ein gemeinsames Wort des Rates der EKD und des Präsidiums der Vereinigung Evangelischer Freikirchen über Protestantismus und Kultur stehen.

Man wird es daran messen, inwieweit es gelingt, zumindest einige der jetzt angerissenen Themen im Interesse innerkirchlicher Verständigung wie öffentlicher Ausstrahlung der Kirchen überzeugend und profiliert zu vertiefen.

In weiten Teilen verhandelt das Impulspapier Fragen, die sich nicht nur für die reformatorischen Kirchen im Verhältnis zur Gegenwartskultur stellen, sondern genauso der katholischen Kirche bzw. katholischen Christen, die sich mit der kulturellen Randständigkeit ihres Glaubens nicht abfinden wollen und einen Weg zwischen bloßer Anpassung und sektiererischer Verweigerung suchen. Deshalb sollte die katholische Kirche den jetzt eingeläuteten protestantischen Verständigungs- und Gesprächsprozeß in Sachen Kultur aufmerksam beobachten und sich im Rahmen des Möglichen daran beteiligen. Protestantische und katholische Perspektive können sich hier sinnvoll ergänzen und auch gegenseitig herausfordern.

U. R.

Gespräch einfach vor die Tür legte. Erst am nächsten Tag erläuterte der Erzbischof in der Amtsleitersitzung der Erzdiözese Wien, die mit 900 Priestern und etwa 3000 Dienstnehmern zu einer der größten der Welt zählt, seine Beweggründe für die Ablöse seines engsten Mitarbeiters:

„Wir können die Kirche nicht so managen wie ein beliebiges Unternehmen. Wir müssen uns zuallererst spirituellen Angelegenheiten widmen. Erst danach kann im Nachziehverfahren die Organisation kommen.“ Im übrigen seien die Hauptgründe für die Kündigung, so Schönborn, „unterschiedliche Auffassungen über das Leitungskonzept der größten Diözese Österreichs“, keineswegs aber Auffassungsunterschiede über Glaubensfragen oder den Kurs der Kirche.

Diese Hinweise überraschten selbst kirchliche Insider. Denn man hatte doch Grund zur Annahme, daß sich der Erzbischof und sein Generalvikar aufs beste ergänzten: Schönborn als weltgewandt auftretender Aristokrat mit hervorragenden Kontakten nach Rom, wo er als Verantwortlicher für den „Weltkatechismus“ zweifellos vielfältige Sympathien erntete, und auf der anderen Seite der langjährige, erfolgreiche Caritas-Chef Schüller, der die Erzdiözese Wien nach wirtschaftlichen Kriterien zu führen gedachte und sich dabei als entschlußfreudiger Priester zeigte, der mit der Kirchenbasis eng verbunden war und sich in Sozialfragen besonders engagierte.

In den letzten Monaten war allerdings immer wieder durchgesickert, daß es zwischen beiden Kirchenmännern zu Auseinandersetzungen kam. In erster Linie ging es dabei um die *prekäre finanzielle Situation* der Erzdiözese Wien, in der der Anteil der Katholiken schon seit Jahren durch die starke Zuwanderung aus Südosteuropa und durch die seit Jahren beunruhigend hohen Kirchenaustritte ständig sinkt und zur Zeit nur noch um etwa fünfzig Prozent der Gesamtbevölkerung pendelt. So mußte u. a. Generalvikar Schüller älteren Prie-

Österreich: Kardinal Schönborn entläßt seinen Generalvikar

Ohne Vorwarnung wechselte Ende Februar der Wiener Erzbischof, Kardinal Christoph Schönborn, seinen Generalvikar aus. Der Vorgang sorgte für neuen Unmut in der katholischen Kirche Österreichs, die im letzten Jahr einen großangelegten Dialogversuch unternommen hat.

Die bedrückenden Folgen der innerkirchlichen Auseinandersetzungen um Kardinal *Hans Hermann Groer* in Wien und um den St. Pöltener Diözesanbischof *Kurt Krenn* sind kaum abgeebbt, da erschüttert schon der nächste Donnerschlag die Kirche in Österreich: Die plötzliche Entlassung von Generalvikar *Helmuth Schüller* durch den Erzbischof von Wien, Kardinal *Christoph Schönborn*. Dieses Ereignis bedeutet einen

Schock für viele Katholiken in Österreich, der sich in unzähligen Protestschreiben und in einem neuerlichen sprunghaften Ansteigen der Kirchenaustrittszahlen entlud.

Der verbreitete Zorn entzündete sich vorerst vor allem an der Vorgangsweise des Kardinals von Wien, der sein Kündigungsschreiben dem Generalvikar, seinem Wohnungsnachbar im erzbischöflichen Palais, ohne vorheriges

stern die Bezüge kürzen, um den jüngeren Klerus etwas besser zu besolden, was nicht wenig Unmut auslöste. Auch die Umstellung auf eine Finanzautonomie von Pfarreien, die in der Folge vielfach zu einer erhöhten finanziellen Belastung der pfarrlichen Strukturen führte, war Ursache zu verbreitetem Unbehagen.

Das alles wäre noch ruhig hingenommen worden, wenn nicht Generalvikar Schüller parallel zu seinem Sparkurs Millionen in *neue Medienprojekte* gesteckt hätte. So wurde das opulent aufgemachte interne Mitteilungsblatt „Thema Kirche“ gegründet, das allen Mitarbeitern der Erzdiözese kostenlos zugeht und zweifellos gute Dienste leistet. Darüber hinaus wurde das Farbmagazin „Dialog“ ins Leben gerufen, das allen 780 000 Kirchenbeitragszahlern der Erzdiözese – ebenfalls kostenlos – mehrmals jährlich zugestellt wird. Und schließlich kam es noch zur Gründung des Privatsenders „Radio Stephansdom“, der nonstop ein klassisches Musikprogramm mit entsprechenden Textpassagen ausstrahlt, und dessen Sinnhaftigkeit an der vielzitierten Kirchenbasis am wenigsten erkannt wird.

Der ernste Konflikt zwischen Schönborn und Schüller war allerdings schon im Herbst 1998 entstanden, als der Generalvikar die Chefredakteurin der aufgelagenschwachen „Wiener Kirchenzeitung“ entließ. Sie war Mitglied des Neokatechumenats, eines jener „movimenti“, die der Erzbischof von Wien in besonderer Weise schätzt, und so wurde sie zur persönlichen Referentin Schönborns ernannt. Gewiß blieb hier eine Verstimmung auf beiden Seiten.

Eine andere Personalfrage dürfte in allerletzter Zeit eine gewichtige Rolle gespielt haben: Der Generalvikar drängte auf Einstellung eines Personalmanagers in der Erzdiözese und setzte auch die Ausschreibung dieses neuen Postens und ein Hearing mit den Kandidaten durch, deren Reihung der Erzbischof noch zugestimmt hatte. Aber einen Tag

vor der Vertragsunterzeichnung mit dem designierten Personalchef entließ der Erzbischof seinen Generalvikar.

Nicht wenige Katholiken äußerten freilich eine ganz andere Vermutung, als sie die Nachricht von der so plötzlichen Entlassung des Wiener Generalvikars hörten: Sie erinnerten sich der spektakulären Fernsehsendung vor wenigen Monaten im ORF, in der Schüller – Aug in Aug mit Kurt Krenn – die Abberufung des St. Pöltener Diözesanbischofs forderte. Schüller berief sich dabei auf die volle Rückendeckung Schönborns. Hinter den Kulissen dürften in der Folge die Interventionen gegen Schüller auf vollen Touren gelaufen sein, und Bischof Krenn war dabei gewiß nicht untätig.

Betroffenheit in den katholischen Kernschichten

Schüller selbst sagte nach seiner Entlassung, auf seine Kontroverse mit Krenn angesprochen, die öffentlich vorgebrachte Aufforderung an einen Bischof, abzutreten, sei in der katholischen Kirche gewiß unüblich und außergewöhnlich. Die katholische Kirche in Österreich befinde sich aber in einem Ausnahmezustand, und da halte er außergewöhnliche Mittel für angebracht.

Die Proteste gegen die Abberufung Schüllers dürften zu einem guten Teil von der Sorge vor einer Stärkung des St. Pöltener Bischofs diktiert gewesen zu sein. Nur so sind wohl die unverblühten Wortmeldungen zu erklären, mit denen Kardinal Schönborn etwa im Priesterrat der Erzdiözese kritisiert wurde. So sagte z. B. der geschäftsführende Vorsitzende des Priesterrats, *Wilhelm Müller*: „Die Abberufung Schüllers war in der Form beleidigend, zum Zeitpunkt unglücklich, in der Begründung fadenscheinig, in der Durchführung dilettantisch, in der Wirkung verheerend, in den Perspektiven betäublich, im Ergebnis katastrophal.“

Zu dem vom Erzbischof geäußerten Wunsch nach einer „Vertiefung“ in der Kirche äußerte Müller seine Sorge vor einer neuerlichen „Verengung“. Wenig zimperlich gegenüber dem Kardinal von Wien zeigten sich auch unzählige andere Kommentare innerhalb und außerhalb der Kirche und vor allem in den Medien.

Die Betroffenheit in den katholischen Kernschichten steigerte sich noch, als der Text einer Rede bekannt wurde, die Kardinal Schönborn bei der österreichischen Buchwoche während der Frankfurter Buchmesse gehalten hatte. In dieser Rede äußerte der Kardinal offene Kritik an der Salzburger Delegiertenversammlung des „Dialogs für Österreich“ im Oktober des Vorjahres, die er damals wiederholt gelobt und ermutigt hatte (vgl. HK, Dezember 1998, 608 ff.).

Nun erklärte er: „War das ganze Unternehmen nicht eher eine sorgfältig geplante Frustration? So sehr von allen Seiten das gute Gesprächsklima gelobt wurde (was ja eigentlich unter Christen selbstverständlich und nicht eine eigens zu erwähnende Überraschung sein sollte), so bleibt doch bei vielen ein tiefes Unbehagen zurück: Bei denen, die die Reformen erhofften, die frustrierende Feststellung, daß es sich um Fragen handelt, die gar nicht allein in Österreich gelöst werden können. Auf der anderen Seite gab es herbe Enttäuschung darüber, daß vieles so unklar, so schwammig sei, zu ‚zeitgeistig‘, zu wenig widerständig, zu angepaßt an das, was heute plausibel ist, kurz, daß das Salz des Christentums schal zu werden drohe.“

Diese Äußerungen lösten vor allem in Kernsegmenten der Kirche in Österreich zusätzliche Empörung aus. Die Kirchengaustrittsziffern schnellten auf neue Rekordwerte empor. Der ehemalige Vizekanzler der Republik, *Erhard Busek*, legte aus Protest alle kirchlichen Funktionen nieder und erklärte: „Es hat keinen Sinn mehr. Diesen Eindruck macht die Verfaßtheit der Bischofskonferenz. Der Zustand der Kirche ist be-

sorgniserregend, der Weg, der gegangen wird, schmerzt. Ich fühle mich quasi meiner kirchlichen Existenz beraubt. Und was mich so stört, ist der Umstand, daß in der Kirche so wahnsinnig viel gelogen wird.“

Der Bischof von Eisenstadt, *Paul Iby*, übte öffentlich Kritik an den Aussagen des Wiener Kardinals in Frankfurt und sagte: „Wir haben einiges verspielt!“ Um so mehr wolle er sich bemühen, den Dialog jetzt in seiner Diözese fortzusetzen. Auch Kärntens Bischof *Egon Kapellari* sprach sich für die Fortsetzung des Dialogs aus. Bischof Krenn hingegen stellte sich voll hinter Kardinal Schönborn, den er in den vergangenen Monaten wiederholt heftig attackiert hatte. Der Dialog müsse sich völlig umorientieren, meinte Krenn:

„Die Bischöfe müssen den Kurs der Kirche bestimmen und nicht irgendwer sonst.“

Mittlerweile hatte sich Schönborn in einem Brief an alle Mitarbeiter der Erzdiözese Wien für die Vorgangsweise bei der Abberufung Schüllers entschuldigt, und wenige Tage später bekannte er sich zum „Dialog für Österreich“. Die von ihm angestrebte Akzentverlagerung bedeute keinesfalls ein „Zurückgehen hinter das Konzil“ oder ein „Nein zum Dialog“; es gehe vielmehr um eine „klare Prioritätensetzung“, wonach zuerst die Glaubenserneuerung und aus dieser heraus die Strukturfragen anzugehen seien. Zum neuen Generalvikar ernannte er den 39jährigen Wiener Pfarrer und De-

chanten *Franz Schuster*, einen früheren Jugendseelsorger.

Übrig bleibt die totale Verwirrung in der österreichischen Kirche. Manche römische Kreise mögen jetzt darauf verweisen, daß sie das ohnehin schon immer gewußt hätten. Eine derartige Einschätzung vergißt oder verdrängt, daß die Kette des Übels schon 1986 mit jenen verhängnisvollen Bischofsernennungen begonnen hat, bei denen die Wünsche der Ortskirchen einfach ignoriert wurden. Die Abwertung des Bischofsamtes und die Polarisierung der österreichischen Kirche wurden damals in fahrlässiger Weise begonnen. Ein Scherbenhaufen ist nun das vorläufige Ergebnis. Es wäre zu billig, würde man die Verantwortung dafür nur der Kirche in Österreich zuschieben. *F. C.*

Kollegialität statt Zentralismus

Überlegungen von Kardinal König zur Reform der Kirchenführung

Die Mitverantwortung der Bischöfe für die Leitung der Gesamtkirche muß gestärkt werden, zum einen als Gegengewicht zu einem überzogenen päpstlich-kurialen Zentralismus, zum anderen im Interesse größerer Gemeinschaft mit den anderen christlichen Kirchen. Das ist die These des folgenden Beitrags von Kardinal Franz König, führender Konzilsvater und bis 1986 Erzbischof von Wien. Der Beitrag erscheint gleichzeitig in einer Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Österreichischen Bischofskonferenz.

Zu den Themen, die im Bereich der katholischen Kirche bei verschiedenen Anlässen immer wiederkehren, gehört die Frage: Welchen Führungsstil braucht die katholische Kirche, um die Einheit in einer sich rasch ändernden Welt zu wahren, und welche Formen der Vielfalt sind möglich, ohne die Einheit an der Schwelle des dritten Jahrtausends ernstlich zu gefährden? Ein solches Thema geht in zwei Richtungen: Während das ökumenische Bemühen die eigentliche Schwierigkeit in der Existenz und Ausübung des römischen Primates sieht, ist innerhalb der katholischen Kirche, im weltweiten Bereich, die Frage schon lange aktuell: Wie kann oder soll die heute bestehende Form der obersten, in diesem Jahrhundert zentralistisch gewordenen Kirchenführung, in Richtung einer graduellen Dezentralisierung geändert oder verbessert werden? Es handelt sich also um ein doppeltes Anliegen: Einmal geht

es um eine Stärkung der kollegialen Mitsorge und Mitverantwortung für die Gesamtkirche aufgrund der vom Konzil aufgezeigten kollegialen Verfassung des Hirtenamtes. Andererseits geht es aber gleichzeitig um eine Stärkung der orts- und regionalkirchlichen Zuständigkeit der einzelnen Bischöfe in ihrer uneingeschränkten Verantwortung als Hirten ihrer Teilkirche. Denn daraus ergibt sich auch die Darstellung der Gesamtkirche als eine „*Communio ecclesiarum*“. Die Gesamtkirche als eine *Communio* der Teilkirchen hat *Hermann Josef Pottmeyer* (Bochum) überzeugend dargestellt in seinem kürzlich erschienenen Buch „*Towards a Papacy in Communio*“. Die Verbindung von Vatikanum I und Vatikanum II ist eine zusätzliche Stärkung seiner Argumente. Für den Bereich der orts-, regionalkirchlichen Zuständigkeit geht es daher unter anderem auch um das Mitwirken bei der Ernen-